KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE
MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

12. Jahrgang *Dezember 1959* *Heft 12*

ZUR GESCHICHTE DES SPEYERER DOMES

PROBLEME UND ERGEBNISSE DER BAUFORSCHUNG AM DOM ZU SPEYER

(Mit 7 Abbildungen)

Die letzte umfassende Fixierung der vielschichtigen Forschung gab B. H. Roettger 1934 im Inventar; Quellen, Beobachtung am Bau und Auswertung der Grabungen und Untersuchungen von 1900 und von 1930 bestätigten im wesentlichen die 1921 von R. Kautzsch dargelegte Datierung der schon vorher unterschiedenen Bauphasen. Es blieben im wesentlichen drei Forschungslücken: das Innere des Domes war seit der Ausmalung von 1846 – 53 der Untersuchung entzogen; die Grabung im Königschor von 1900 war zwar baugeschichtlich ausgewertet aber nicht publiziert und daher nicht nachprüfbar; der Wiederaufbau nach der Zerstörung von 1689, der erst nach 90 Jahren abgeschlossen wurde, war zwar in seinen Hauptphasen bekannt, aber weder als solcher ganz gewürdigt noch für die Erkenntnis des romanischen Baues ganz ausgeschöpft. Die seit 1957 im Gange befindliche Restaurierung gibt erwünschte Gelegenheit, diese Lücken zu füllen.

Die meisten Bauforscher von Rang folgten Kautzsch und Roettger: P. Frankl und E. Gall (der selbst schon 1915 einen entscheidenden Anstoß gegeben hatte), G. Dehio, W. Pinder und E. Lehmann, P. Héliot und L. Grodecki – um nur einige zu nennen. Aber in letzter Zeit gab es kritische Stimmen. H. Huth machte glaubhaft, daß das außen rechteckige Apsisfundament doch wohl am wahrscheinlichsten als Unterbau einer rechteckig ummantelten Apsis zu deuten sei (Pfälzer Heimat 6, 1955, S. 143). F. Klimm gab in seiner Monographie „Der Kaiserdom zu Speyer" (1953) neben vielerlei neuen Beobachtungen eine als sensationell empfundene Rekonstruktion des ersten Baues mit steinerner Mittelschifftonne, die allgemein auf Ablehnung stieß (Gall, Kubach, Otto), aber auch vereinzelt Zustimmung fand (Großmann). H. Kunze griff in einem noch unveröffentlichten Speyerer Vortrag weitgehend auf die Forschungen Meyer-Schwartaus zurück, die er jedoch zu kühnen und überraschenden Schlußfolgerungen ausbaute. Schließlich suchte H. Christ im Anhang zu einem Aufsatz über die Ansbacher Krypta (im 77. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 1958) neue Ausgangspunkte für Baugeschichte und Datierung des Speyerer Domes zu ge-

winnen, ohne freilich die sehr ausdrücklichen Quellenaussagen, die weitausgreifenden Untersuchungen zur Bauornamentik von E. Kluckhohn und W. Paatz (Marburger Jahrbuch 16, 1955) und die auf den Grabungen im Königschor und den Befunden im Ostteil aufgebaute Beweisführung von Kautzsch und von Roettger zu berücksichtigen. (Weitere Untersuchungen sind von ihm in Aussicht gestellt.)

Die seit 1957 möglich gewordenen Untersuchungen und Beobachtungen scheinen die ältere Ansicht zu stützen. Jedoch geht es in dem Zwischenbericht, der hier vorgelegt wird, zunächst nicht um die Auswertung sondern um eine kurze vorläufige Darlegung der neugewonnenen Fakten, soweit sie im Langhaus bis Pfingsten 1959 erzielt wurden. Um diese in Kürze zu schildern, wird die herkömmliche Bezeichnung des Flachdeckbaues als Bau I, des Wölbungsumbaues als Bau II beibehalten, wobei zunächst deren absolute Datierung außer acht bleiben kann, wenn auch der Verfasser seine Meinung nicht verbergen will, daß die herkömmliche Datierung ebenfalls zu recht besteht. Die Beobachtungen wurden in der Hauptsache gemeinsam von Dipl.-Ing. W. Haas, Dr. F. A. Pelgen und dem Verfasser angestellt; zahlreiche Fachleute, die den Dom als Mitglieder der wissenschaftlichen Kommission, als Gutachter oder auf der Durchreise besuchten, trugen durch ihre Untersuchung und durch Diskussion der Probleme zu deren Klärung bei. Eine zusammenfassende Darstellung ist als Ergänzungsband zu den „Kunstdenkmälern von Rheinland-Pfalz" vorgesehen, in der alle diese Ergebnisse niedergelegt werden sollen. Hier soll auch die steingerechte Aufmessung, von G. Henkes begonnen, von W. Haas fortgesetzt, reproduziert werden.

Nach dem Abschlagen des Putzes und dem Reinigen der Steinoberfläche zeigte es sich, daß das gesamte Langhaus von 70 m Länge und 30 m Höhe aus Sandstein-Großquaderwerk von hoher Präzision der handwerklichen Arbeit errichtet ist. Ausnahmen bilden im wesentlichen nur die Wände der Seitenschiffe, die aus hammerrecht bearbeiteten Kleinquadern bestehen, und deren Gewölbe; beide waren zweifellos schon ursprünglich verputzt. Die Quader haben vom Boden bis zur Mauerkrone feingespitzte Spiegel und sauberen Randschlag; ursprünglich waren sie mit Preßfugen versetzt. So ist der ganze Bau mit einer gleichmäßigen, wie gekörnt erscheinenden Oberfläche versehen. Der Obergaden zeigt auch außen die gleiche Behandlung. Nicht gespitzt, sondern fein geflächt sind die gerundeten oder profilierten Bauglieder (Dienste, Scheidbögen, Blend- und Schildbögen der Seitenschiffe, Pfeilerkämpfer). Sie haben also eine gleichsam fein gerillte Oberfläche. Die Blend- und Fensterbögen des Mittelschiff-Obergadens sind dagegen wie normales Quaderwerk behandelt, allerdings vom Kämpfer an etwas rauher bearbeitet. Ähnliches gilt von den Gurtbögen der Seitenschiffe. Im Mittelschiff ist diese feinbearbeitete Oberfläche in großen Partien erhalten, am Obergaden nahezu vollständig, in den unteren Teilen der Seitenschiffe und der Pfeiler ist sie infolge der bekannten Mißgeschicke des Domes nur noch stellenweise erkennbar (Abb. 4).

Schwer beeinträchtigt ist der ursprüngliche Eindruck durch das Aufhacken und Verbreitern sämtlicher Fugen, die nur an bisher verdeckten Stellen die alte Form bewahren. Diese Maßnahme, die von einer barbarischen Gefühl- und Respektlosigkeit vor dem Dombau der salischen Kaiser zeugt, ist erst beim Verputzen 1846 ff. erfolgt. Die

Westjoche des Langhauses, ebenfalls im bezeichneten Umfang aus Großquaderwerk erbaut, zeigen die bekannte barocke Scharrierung, die sehr einheitlich und regelmäßig gehandhabt ist. Sie wurde im 19. Jh. noch schlimmer mißhandelt als der romanische Teil, da man hier die gesamte Oberfläche aufspitzte, so daß sie jetzt mit Löchern übersät ist. Die Behandlung des Mauerwerks hat unmittelbare Parallelen im gleichzeitigen Bau der Klosterkirche Limburg, im Ausmaß der fein gespitzten Quaderflächen dürfte der Speyerer Dom – wie in so vielem – einzig dastehen.

Ist diese Quaderbearbeitung als solche nur bei Nahsicht und in ihrer eigentlichen Schönheit nur bei Seitenlicht wirksam, so wird der Gesamteindruck heute sehr stark durch das rote und gelbliche Sandstein m a t e r i a l bestimmt, das – vom Westportal und einigen anderen Stellen abgesehen – im unteren Teil des Mittelschiffes und in den Seitenschiffen einen auffällig regellosen Wechsel zeigt; offenbar sind die Steine hier so verwendet worden, wie sie zufällig aus den Brüchen kamen. Am Obergaden ist dagegen – wie in den 1772 – 78 wiederaufgebauten Teilen – ziemlich einheitlich roter Stein verbaut, der im romanischen Teil nur in Kämpferhöhe durch eine helle, ringsum durchlaufende Quaderschicht unterbrochen ist. Aus gelblichem Stein bestehen durchweg auch die Dienste. Bei dieser auffälligen Verschiedenheit des Steinmaterials stellt sich zwangsläufig die Frage, wie es ursprünglich behandelt war. Es wurden daher auf Betreiben des Verfassers Untersuchungen von K. Wehlte und E. Denninger eingeleitet, die zunächst wegen der Geringfügigkeit der Befunde auf große Schwierigkeiten stießen und nur tastend vorankamen, inzwischen aber, auch durch die Bemühungen von F. A. Pelgen, doch Erfolge zu versprechen scheinen: Bis 1846 war das Innere des Langhauses getüncht, zuletzt (seit 1822) gelblich, vorher (seit 1778) bläulich; die unterste Tüncheschicht, die an vielen Stellen festgestellt wurde, war weiß mit einer hellroten Farbschicht darüber. Eine dieser letzteren Tünche ähnliche wurde von K. Wehlte in Spuren auch an den unteren Teilen der östlichen Pfeiler festgestellt, die bereits seit dem 12. Jh. durch Aufhöhung des „Königschors" verdeckt waren und erst seit 1900 wieder zugänglich sind. Sie ist auch durch den Befund im Ostjoch des südlichen Seitenschiffes nicht widerlegt, wo das Quaderwerk unter der Treppe zum Querhaus (deren aufgeschüttete Rampe abgegraben wurde) keine Tünchespuren zeigte. Die Erklärung liegt nahe, daß die Treppe noch vor der endgültigen Farbgestaltung der Wände angelegt wurde; sie muß zudem der 1. Bauzeit angehören, da sonst keine Verbindung zwischen Langhaus und Ostteil des Domes bestanden hätte, denn im Mittelschiff und in der freien Hälfte der Seitenschiffe lagen die Treppen zur Krypta. – So erscheint der Schluß naheliegend, bereits Bau I habe – wenigstens teilweise – eine solche farbige Fassung besessen. (Diese Beobachtungen werden im Ostteil des Domes systematisch fortgesetzt.) Die hier erwähnten Tüncheschichten ließen sämtlich die steinmetzmäßige Oberflächenbehandlung, mitsamt Preßfugen, ungemindert wirken; sie bezweckten zweifellos eine farbliche Einstimmung des Steinmaterials, das ohne diese infolge seiner Unterschiedlichkeit und Unruhe die großen Linien der Architektur erheblich beeinträchtigt. Die bisher festgestellten Reste erlauben jedoch kein Urteil darüber, ob etwa ursprünglich eine ornamentale oder gar eine figürliche Ausmalung vorhanden war.

Wie bekannt wurde bei der Ausmalung des 19. Jh. nicht nur die Oberfläche des Quaderwerks beschädigt und zugedeckt, sondern es geschahen auch ganz unverantwortliche Eingriffe in den architektonischen Bestand. So wurde das Horizontalgesims, das zwischen den Wandvorlagen über den Scheidbögen saß, abgeschlagen, um die Malfläche der Fresken zu vergrößern. Wie sich jetzt zeigte, war es von ähnlich flacher und steiler Form wie die Kämpfer der Blendbögen am Obergaden. Man kann nach den alten Innenansichten und nach Rekonstruktionszeichnungen ermessen, wie fühlbar es den enormen Vertikalismus der Wandblenden und -dienste modifizierte. Die Langhauspfeiler wurden ebenfalls im 19. Jh. verändert, und zwar durch Ergänzen der Kämpfer zum Mittelschiff hin, wo sie, wie an den westlichen Halbpfeilern noch heute, fehlten. (Diese „Korrektur" folgte dem Vorbild der Westjoche, wo man im 18. Jh. ebenfalls Kämpfer ergänzt hatte.) Gegenüber dem späteren Zustand wirkten die Pfeiler flächiger, wandhafter – was wiederum ein wichtiges Kriterium für die Datierung darstellt. Diese wird auch durch das Fehlen eines ausgebildeten Sockels unterstützt – es gibt nur eine ungeformte Stufe, die ebenfalls die Mittelschiffseite freiläßt.

Wichtige Aufschlüsse gab eine weitere Beobachtung, die freilich nicht die sichtbare Erscheinung, sondern das innere Gefüge des Baues betrifft: von dem erwähnten Gesims an sind die Langhauspfeiler bis unter die Fensterbänke des Obergadens mit allseitiger Quaderung – also auch an ihren Ost- und Westseiten – hochgeführt, während die Wände dazwischen aus Bruchsteinmauerwerk bestehen und nur an den Innenflächen mit Quadern verblendet sind. (Diese stoßen mit senkrechten Fugen an die „Pfeiler".) Die Gliederung der inneren Mittelschiffwände mit Vorlagen und Diensten ist also nicht nur Gliederung der Oberfläche, sondern hängt offenbar mit der Struktur dieser Wände zusammen, in der man geradezu eine Vorwegnahme des „Skelettbaues" der Gotik erblicken darf.

Im einzelnen ergab sich eine Fülle bautechnischer Beobachtungen, zur Konstruktion der Dienste, der Bögen, der Seitenschiffgewölbe, der Rundbogenfriese, zur Form der Fenster usw. Dabei zeigte es sich immer wieder, daß Einzelheiten, die zunächst nur die archäologische Bestandaufnahme zu interessieren schienen, dann doch für den Bau als Ganzes wichtig wurden. So wirkt sich die Feststellung des ursprünglichen Bodenniveaus, am Westende des Langhauses rund 70 cm unter dem heutigen, sehr fühlbar auf die Proportion der Pfeiler und des Westportals, aber auch noch auf die des Seitenschiffraumes aus. (Die Basen der Seitenschiffe sind Ergänzung von 1957/58 auf dem heutigen Niveau, nur im Ostjoch der Seitenschiffe sind die ursprünglichen Basen z. Z. sichtbar.)

Die dargelegten Beobachtungen ergeben bereits jetzt mit Sicherheit, daß F. Klimms Rekonstruktion einer Tonnenwölbung im Langhaus irrig ist, da keinerlei Spur einer Änderung am Obergaden sichtbar war – was bei der Feinheit der Quaderbehandlung unbedingt hätte der Fall sein müssen. Es zeigt sich ferner, daß B. H. Roettgers Rekonstruktion in den wesentlichen Zügen stimmt. Sie dürften weiterhin erweisen, daß die sehr großartige Konzeption des flachgedeckten Langhauses im wesentlichen einheitlich ist, wenn sich auch in der Ausführung einige Modifikationen ablesen lassen. Weitere

und abschließende Untersuchungen sind während des nächsten Abschnitts der Restaurierungsarbeiten vorgesehen, der im östlichen Doppeljoch des Mittelschiffes nochmals Gelegenheit zur Prüfung und Ergänzung geben wird.

Bau II, im Langhaus die Mittelschiffgewölbe und ihre Vorlagen umfassend (Abb. 3), setzt sich in jeder Beziehung klar von Bau I ab: war schon seit 1900 durch die Befunde unter dem Königschor geklärt, daß die Gewölbevorlagen den ursprünglichen Diensten einfach vorgeblendet wurden, so konnte dies jetzt in ganzer Höhe nachgewiesen werden. Die Quaderbearbeitung bestätigt dies; Bau II kennt im Langhaus den gespitzten Quaderspiegel nicht mehr, sämtliche Quader werden jetzt mit der „Fläche" überarbeitet, so daß nicht nur der breite Randschlag, sondern auch der Spiegel fein gerillt erscheint. Im Gegensatz zu der bei der 1. Bauperiode angewandten regelmäßigen und parallelen Flächung ist diese jetzt sorgloser, oft schräg oder in verschiedenen Strichlagen geführt (vgl. Abb. 4b und c). Die Probe aufs Exempel liefern die Blendbögen des Obergadens: sie mußten – wie bekannt – zu etwa einem Drittel abgebrochen und mit anderem Mittelpunkt ergänzt werden, um Gurtbögen und Gewölbeanfängern Platz zu gewähren. Diesen schuf man durch einen Knick in der Bogenhüfte; und nun zeigte sich, daß der beim Ergänzen der Bögen eingefügte Keilstein, der den Knick vermittelt, geflächt ist, während die anderen Bogensteine, auch die wiederverwendeten, gespitzt sind. (Als Kuriosum sei erwähnt, daß der erwähnte Keilstein überall aus hellem Sandstein besteht, während die Bögen sonst einheitlich rot sind. Bei der Restaurierung wurden die Keilsteine rot getönt und fallen daher von unten nicht mehr auf.)

Eine überraschende Erklärung haben die „Zwischenkapitelle" der Gewölbedienste gefunden, die schon immer als ungewöhnlich galten und die Forschung zu verschiedenen Deutungen veranlaßten. Sie sind – wie sich nach dem Freilegen der Wände gezeigt hat – aus dem Zusammenhang einer Blendarchitektur zu verstehen, deren aus Spuren einwandfrei zu erschließender Plan nicht ausgeführt wurde. Nachträglich in die Wandvorlagen von Bau I eingearbeitete Bogenansätze, konzentrisch zu den Scheidarkaden, und deutliche Spuren von Abarbeitung an den Wandvorlagen von Bau II zeigen, daß den Arkaden eine Wandschicht vorgelegt werden sollte. Es hätten sich einmal abgetreppte Scheidbögen ergeben, deren Stirn man sich bis zu einem stark vorspringenden Gesims hochgemauert vorstellen muß. Die Deckplatten der Zwischenkapitelle wären als Verkröpfung dieses Gesimses erschienen, darüber hätte der Wandrücksprung einen Laufgang ergeben. (Eine ähnliche Lösung, durch ein Blendtriforium bereichert, wurde über 100 Jahre später bei der Einwölbung des flachgedeckten ottonischen Mittelschiffes der Apostelkirche in Köln ausgeführt und ähnlich wurde es bei deren Nachfolgebau, der Liebfrauenkirche in Magdeburg, gemacht.) Die Veränderungen, die sich zwangsläufig auch an den Nebenpfeilern ergeben hätten, wurden bereits nicht ausgeführt, und auch das Gesims des 1. Baues, das zweifellos hätte geopfert werden müssen, blieb bestehen. Der dargelegte Plan erscheint aber durch genaue Beobachtung der Abarbeitungen, kenntlich sowohl an der Steinmetzarbeit wie auch besonders am Fehlen oder Vorhandensein der Randschläge, gesichert. Der Plan dieser Blendarchitektur ist also während der Ausführung aufgegeben worden. Für das Mittelschiff

hätte er eine noch stärkere plastische Durchformung der Wand bewirkt, die Zwischenkapitelle sinnvoll eingebunden und den jetzt dominierenden Senkrechten eine starke Waagerechte entgegengesetzt (Abb. 1a).

Neben dieser grundlegenden Erkenntnis ergaben sich auch für Bau II bautechnische Einzelbeobachtungen, die hier nicht einzeln verzeichnet werden können. Genannt seien aber die bisher vermauerten Öffnungen, die über den Bögen zwischen Seitenschiff und Querschiff sitzen und vom Seitenschiffdachstuhl in den Querschiffraum gehen: auf der Südseite ein großer Rundbogen, noch Bau I angehörend, auf der Nordseite eine kleine quadratische und kreuzgewölbte Kammer in der Mauerstärke, die zum Umbau gehört.

Die *St. Emmerams-Kapelle* (Taufkapelle) des Domes wurde während der Arbeiten am Langhaus ebenfalls von den Zutaten des 19. Jh. befreit und ihrem ursprünglichen Zustand angenähert. Die schon von F. Klimm in einer Rekonstruktionszeichnung angedeutete Vermutung, sie habe das Untergeschoß einer Doppelkapelle gebildet, bestätigte sich: zwar bestand das Gewände der über dem mittleren Kreuzgratgewölbe vorgefundenen Achtecköffnung aus Backsteinen, deren Alter noch nicht bestimmt werden konnte, doch ergaben schräge Ansätze über den Deckplatten der vier Säulen (an Stelle der Gratanfänger in den anderen Richtungen) einwandfreie Rekonstruktion von Pendentifs. (Diese wurden in freier Anlehnung an andere romanische Bauten ergänzt.) An den Wänden ergab sich als ursprünglicher Zustand eine umlaufende steinerne Bank, auf der die Wandpilaster aufstehen. Der Fußboden der Kapelle wurde tiefergelegt, so daß nun diese Bänke wieder sinnvoll erscheinen. Vor allem aber wurden die Plinthen der vier Säulen wieder sichtbar, die im architektonischen Gefüge des Baues eine wichtige ästhetische Rolle spielen. (Leider wurden sie nicht g a n z, d. h. in ihrer abgestuften Form sichtbar, und noch mehr zu bedauern ist es, daß die untere Stufe dieser Plinthen ohne Notwendigkeit abgeschlagen wurde) (Abb. 2).

In der Taufkapelle und der darüberliegenden (modernen) St. Katharinenkapelle wurde vorübergehend die Südwestecke des Querschiffes von Bau I freigelegt; auch hier wurde die bisherige Annahme, Ummantelung des Querschiffes in der 2. Bauperiode, bestätigt. Das Mauerwerk des 1. Baues ist allerdings in größerer Höhe erhalten, als man bisher annahm – fast bis zu 10 m – zwischen dem südwestlichen Strebepfeiler, der Bau II angehört, und der Ostwand der Taufkapelle ist, auch außen sichtbar, aber bisher anscheinend nur von F. Klimm beobachtet, ein Teil der Ostwand eines früheren Gebäudes erhalten geblieben, vielleicht der Kapelle, in der der 1057 geweihte Emmerams- und Martinsaltar stand. Die Fenster dieser Wand wurden sichtbar gelassen, unten als Nische, oben voll nach außen geöffnet. Auch eine einmalige bauliche Anlage wurde hier wiederhergestellt. Sie ergab sich bei Errichtung des Strebepfeilers während der 2. Bauperiode: um den b e i d e n alten Obergeschoßfenstern Licht zuzuführen, wurde der Strebepfeiler mit einem sich gabelnden Rundbogen mit schiefen Gewänden versehen (Abb. 1b).

Mit diesen Beobachtungen sind jedoch bereits Probleme der Ostteile des Domes angeschnitten, die erst im nächsten Bauabschnitt zur Diskussion stehen.

Es wird eine wichtige Aufgabe des genannten Ergänzungsbandes sein, neben den Baubeobachtungen und -untersuchungen die vom Verfasser wieder aufgefundenen Unterlagen der Grabung im Königschor zu veröffentlichen, die aus einer Aufmessung in großem Maßstab (1 : 25) und zahlreichen Fotografien verschiedener Zustände bestehen. Außerdem wird eine im Inventarband noch fehlende Übersicht über die Pläne und Ansichten aus dem 18. Jh. von H. Huth vorbereitet; sie umfaßt bisher bereits über 200 Blatt, darunter interessante, noch unveröffentlichte Zeichnungen. Diese Arbeit dürfte sowohl für den romanischen Bau wie auch besonders für den barocken Wiederaufbau neue Einsichten vermitteln. Es ergeht daher an die Leser die Bitte, Pläne und Ansichten, die durch die Umfrage des Landesamtes für Denkmalpflege in Speyer noch nicht ermittelt wurden, diesem mitzuteilen.

Hans Erich Kubach

ZUR DISKUSSION UM DIE FARBVERGLASUNG DES DOMES ZU SPEYER

Mit der ehemaligen Verglasung und Farbverglasung der Kaiserdome und Kirchen am Rhein hat sich Werner Bornheim gen. Schilling in der „Deutschen Kunst- und Denkmalpflege" 1958 in seinem Aufsatz „Vom Tageslicht im rheinischen Kirchenbau der Romanik" ausführlich beschäftigt. Zu Speyer sagt er dort auf S. 58: „Dessen Urverglasung ist völlig unbekannt. (Eine sehr vage Angabe, ohne stilistische Festlegung, preist dessen Fenster als alle „kunstvoll gemalt gewesen wie die des Straßburger Münsters", was also nicht vor dem 13. Jahrhundert zu denken wäre.)" Bornheim verweist dabei auf seinen älteren Aufsatz in der „Pfälzer Heimat" 8, 1957, S. 87 zurück; dort zitiert er F. Klimm (Kaiserdom Speyer, 1930, S. 50), der ohne Quellenangabe für die ehemalige Farbverglasung der „117 Fenster" in Speyer die Worte „wie in Straßburg" gebraucht hatte, und nennt auch H. Siebert (Kaiserdom Speyer, 1930, S. 41), der – vielleicht gestützt auf unpublizierte Quellen – „Szenen aus der Heiligen Schrift" für die Farbfenster angab.

Nun ist die Farbverglasung des Speyrer Domes nicht „völlig" unbekannt. Zwar wissen wir tatsächlich nichts über den genauen Zeitpunkt der Entstehung, über Künstler und Werkstatt der Farbfenster, aber wir besitzen doch eine Beschreibung aus einer Zeit, die weit vor den nachmittelalterlichen Eingriffen oder Zerstörungen liegt: in einem nur noch in wenigen Exemplaren nachweisbaren, 1532 in Tübingen gedruckten Bändchen „Pulcherrimae Spirae Summique In Ea Templi Enchromata", einem Loblied auf Speyer selbst und im besonderen auf den Dom von dem poeta laureatus und Humanisten Theodor Reysmann (1503 – 1543) in Tübingen (über diesen vgl. G. Bossert in Wttbg. Vierteljahreshefte f. Landesgesch. 15, 1906, S. 368 ff.; ders. in Zs. f. Gesch. d. Oberrheins 22, 1907, S. 368 ff., 561 ff. (619); 23, 1908, S. 79 ff., 221 ff., 682 ff.: unter Bezug auf Bossert auch: Inventar Bayern, Pfalz 3, 1934, S. 263). Reysmann beschreibt als Augenzeuge und kurz nach der Inaugenscheinnahme und offenbar auf Grund recht genauer Notizen die 1531 vorhandene Ausstattung des Kaiserdomes – vom Löwen-Türzieher am Westportal und über das große Wandgemälde des Jüngsten Gerichts im Westbau bis zu den Kaiserbildern, den Bischofsgräbern, dem Ölberg usw. Zur Farb-